Oberst Gordon in Central-Afrika.

Dieses kürzlich in London veröffentlichte Werk ist leichter zu klassifiziren als sein Verfasser. Es ist eine Sammlung von kürzeren und längeren Briefen, augenscheinlich an eine Schwester gerichtet, welche Oberst Gordon, oder Gordon Pascha während seines fünfjährigen Aufenthalts in Sudan verfaßt hat.

Charles Gordon, am 28. Januar 1833 geboren, machte als Lieutenant im Genielorps den Feldzug in der Krim mit und kam nach China zur Zeit des Aufstandes der Taipings, welche die Existenz des ältesten Reiches der Erde bedrohten. Die englischen und französischen Truppen, welche ausgesandt waren, um die Interessen Europas gegen die chinesische Regierung zu verfechten, mußten dieser im Kampfe gegen die Rebellen Hilfe leisten. Sie retteten Shanghai. Aber das war nicht Alles. Die chinesische Regierung trug Major Gordon den Oberbefehl über ihre eigenen Truppen an; und wie dieser energische Offizier den bewaffneten Mob in eine regelrechte Armee verwandelte, vom Exercierplatz zum Kampfe, vom Kampf zum Sieg führte, so daß seine Armee jetzt noch als „immer siegreiche Heer" in China bekannt ist, können wir hier nur im Vorbeigehen erwähnen. Das chinesische Reich war gerettet. Charles Gordon wurde zum Mandarin ernannt, erhielt den Titel Ti-Tu, und das Privilegium, die gelbe Jacke zu tragen.

Im Jahre 1872 traf Oberst Gordon mit Nubar Pascha in Konstantinopel zusammen, und für die Organisation des Sudan, dessen gänzliche Eroberung der Khedive seit Jahren angestrebt hatte, schien ihm der englische Offizier der geeignetste Mann. Der Khedive von Aegypten (Ismael Pascha) ging mit Freuden auf den Vorschlag seines Ministers ein und trug ihm die Stelle des Gouverneurs der Aequatorial-Provinz mit einem Gehalt von 2000 engl. Pfund an. Ueber den Preis wurde nicht gehandelt. Gordon konnte seine Bedingungen stellen und bloße Gelderwerbung war nie sein Ziel. Die Behauptung des Sudan war keine leichte Sache. Viele Provinzen dieses immensen Landstriches waren blos dem Namen nach unterworfen und die Macht der ägyptischen Truppen erstreckte sich nicht weiter als über die unmittelbare Umgegend der vereinzelten Posten. Das war besonders der Fall mit der südlichen Provinz, welche Sir Samuel Baker soeben verlassen hatte; andere Provinzen, wie Darfur und zum Theil Kordofan, waren in fortwährender Rebellion gegen die ägyptische Regierung, und was das Schlimmste war, vom See Albert Nyanza bis Khartum, dem Sitz des Gouverneurs von Sudan, trieben die Sklavenhändler beinahe unbehelligt ihr scheußliches Gewerbe und legten ganze Distrikte in ihren Expeditionen nach „schwarzem Elfenbein" öde. Die Thätigkeit Gordon Pascha's im Sudan erstreckt sich im ganzen über fünf Jahre, von 1874 bis 1879. Erst beschränkte sich seine Wirksamkeit ausschließlich auf die südlichste Provinz und für Truppen und Munition war er vom Gouverneur von Khartum (Raouf Pascha) abhängig. Mit unendlicher Mühe und unter fortwährenden Gefahren gelang es ihm längs des Nilstromes wenigstens drei befestigte Posten zu errichten, das Zutrauen der umwohnenden Negerstämme durch seine Güte zu gewinnen, die Unterwerfung feindlicher Völkerschaften mit Waffengewalt zu bewirken und bis zur Nähe des Sees Victoria vorzudringen. Sein ganzes persönliches Gefolge, Engländer, Deutsche und Aegypter, waren dem tödtlichen Klima erlegen oder invalid heimgeschickt worden. Zuletzt starb auch sein Dolmetscher. Gänzlich entmuthigt, nicht sowohl durch die unendlichen Schwierigkeiten, welche ein tödtliches Klima und feindselige Völkerschaften ihm bereitet hatten, als durch die Unfähigkeit der Truppen, mit denen er seine Arbeit auszuführen hatte, verließ er Central-Asien, reiste nach Kairo, legte sein Kommando nieder und ging nach London zurück. Das war im Herbst 1879.

Allein Gordon Paschas ägyptische Karriere war nur unterbrochen, nicht beendigt. Der Khedive wünschte seine Rückkehr und zwar zu einem weit ausgedehnteren Wirkungskreis, und die damalige englische Regierung (Lord Beaconsfield) unterstützte die dringenden Vorstellungen des ägyptischen Fürsten. Gordon hatte sich vorzüglich über die fast feindselige Haltung des Gouverneurs von Khartum beklagt, der ihn öfters in der größten Noth ohne Unterstützung gelassen hatte. Ismael Pascha bewilligte die Absetzung des Gouverneurs und trug Gordon die Regierung des ganzen Sudan mit fast unbeschränkter Vollmacht an. Was er thue, soll recht sein. Die Einladung war zu verlockend für einen Mann vom Schlage Gordons, der nichts sehnlicher wünschte, als sein Leben im Dienste der Menschheit zu opfern. So finden wir ihn 1877 abermals in Aegypten, als General-Gouverneur des Sudan. Seine erste Aufgabe war, die abyssinischen Schwierigkeiten zu schlichten. Dann sollte er dem Sklavenhandel ein Ende setzen, nach dem Wortlaut des zwischen dem Khedive und der englischen Regierung abgeschlossenen Vertrags. Des Weiteren lag ihm ob, den Aufstand in der Provinz Darfur, wo die ägyptische Regierung blos durch eingeschlossene Garnisonen vertreten war, zu unterdrücken. Und schließlich nahmen die Finanzen des Landes seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Mit welcher Hingebung Gordon Pascha diese herkulischen Arbeiten zu bewältigen suchte, erzählt er uns in seinen Briefen. Hassan Pascha, der ägyptische Gouverneur von Darfur, hatte sich mit etwa 1600 Mann von den Insurgenten einschließen lassen. Gordon Pascha befreite ihn an der Spitze von dreihundert Mann nach vielem Hin- und Hermarschiren! Die schwierigste Aufgabe war jedoch die Unterdrückung des Sklavenhandels. Sieben Achtel der Bewohner des Sudan sind Sklaven, sagt er an einer Stelle. Und so lange in Kairo Nachfrage nach Sklaven besteht, so lange wird der scheußliche Handel mit Menschenfleisch fortdauern. Die englische Presse machte seine schwierige Aufgabe durch ihre Einmischung noch peinlicher. Sie verlangte Unmögliches. Sie wollte ihm vorschreiben, daß er die Freilassung der Sklaven dekretire. Gordon Pascha jedoch hatte gesunden Menschenverstand und beschränkte sich auf das, was er unter den Umständen thun konnte. Er anerkannte die Existenz der Sklaverei in den Staaten unter seinem Befehl, dekretirte deren Freilassung nach zwölf Jahren, und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf die Vertilgung der Sklavenhändler und auf das Verbot der Einfuhr frischer Sklaven. In der Ausführung dieses Werkes fand er in dem Italiener Romolus Gessi einen vortrefflichen Lieutenant. Gordon selbst verfuhr anfänglich mit fast unbegreiflicher Milde. Seine Nachsicht mit den Sklavenhändlern, besonders dem famosen Suleiman, Sohn des Sebehr Pascha, läßt sich nur dadurch erklären, daß Strenge und barsches Verfahren das Leben des Gouverneurs selbst in die größte Gefahr gesetzt hätte. In der That sehen wir den Gouverneur Gordon Pascha mit einer Handvoll Soldaten, auf die er sich nie verlassen konnte, in Schaka, dem Hauptquartier der Sklavenhändler, sein Leben und mit seinem Leben das Schicksal der ganzen Provinz gewissermaßen dem Feinde ausliefern. Gordon kannte Todesfurcht nicht, aber sein Vorgehen erscheint uns eher als Tollkühnheit. Er wollte die Sklavenhändler einschüchtern, sie zum Niederlegen ihres profitablen Handwerks bewegen. Es wäre ihm nicht schwerer gefallen, den blutgierigen und hungrigen Tiger zu überreden, die wehrlose Antilope zu schonen! Sobald Gordon Pascha der Provinz den Rücken gekehrt hatte, um sich ausschließlich mit den abyssinischen Angelegenheiten zu beschäftigen, brach der bewaffnete Aufstand der Sklavenhändler unter dem Befehl des Suleiman aus. Gordon mußte die Unterdrückung seinem Lieutenant Gessi überlassen. Und wir gestehen, daß dieser Italiener die Aufgabe besser löste als es seinem Vorgesetzten möglich gewesen wäre. Gordon sagt selbst von diesem unerschrockenen Haudegen, daß er dreihundert Jahre zu spät auf die Welt gekommen sei. In der That gehört er eher in das Zeitalter der Pizarro, Cortez und Drake, als in unser mildes neunzehntes Jahrhundert. Die wenigen Seiten jedoch, in denen Gordon nach Gessi's Depeschen die Bewältigung dieses Aufstandes der Sklavenhändler beschreibt, sind eine aufregende und spannende Lektüre, wie sie uns seit Fenimore Cooper nicht mehr vor Augen gekommen ist. Selbst in gedrängter Kürze die Erzählung dieser Heldenthaten im Herzen Afrika's wiederzugeben, ist unmöglich. Der Verlust von Menschenleben jedoch zwischen den Jahren 1875 und 1879 in der Provinz Darfur und in Bahr-Gazelle gibt uns eine Idee von der grausamen Erbitterung, mit der auf beiden Seiten dieser Kampf geführt wurde. Gordon Pascha schlägt den Verlust der Aegypter allein auf 16,000 Mann an, den der Eingebornen auf 50,000 Personen, in Bahr-Gazelle auf 15,000. Total 81,000 Menschenleben. Fügt man noch dazu den Verlust, der vom Sklavenhandel allein herrührt, so muß man diese Zahl wenigstens verdoppeln.

Inzwischen hatten sich Gordon's Beziehungen zum Khedive Ismael von Monat zu Monat verschlimmert. Erst waren sie die besten Freunde gewesen und Gordon konnte mit Wahrheit sagen: „Niemand liebt mich hier außer dem Khedive." Aber dieser Zustand konnte nicht dauern. Gordon war genöthigt, mit den schuftigen ägyptischen Beamten und Offizieren aufzuräumen. In einem einzigen Monat entließ er z. B. drei Divisionsgenerale, einen Brigadegeneral und vier Generalleutenants! Sobald er Untreue, Feigheit und Verrath entdeckte und Besserung unmöglich war, hieß es: „Fort mit ihm!" Dieses summarische Verfahren mußte ihm nicht nur in Sudan selbst, sondern auch am Hof des Khedive, wo die gefallenen Beamte Freunde hatten, viele Feinde schaffen. Aber Gordon kehrte sich nicht daran, obschon er sich dadurch seine eigene Stellung unendlich erschwerte. Ja noch mehr, während Gordon und Gessi mit der Aufwendung aller Kräfte die Sklavenhändler in ihren Schlupfwinkeln aufsuchten und bekämpften, wurde der Vater des Suleiman, Sebehr, in Kairo zum Pascha gemacht, und als ob er sich nicht schon durch sein infames Handwerk zum reichsten Mann des Sudan gemacht hätte, mit einem Jahrgehalt belohnt. Und als Gordon in Kairo dringend um mehr Truppen anhielt, schlug ihm Nubar Pascha vor, den Sebehr als Helfer zu senden! Mit einer Bitterkeit, welche die Umstände nur zu sehr rechtfertigten, schreibt er an einer Stelle: „Die Weise, mit der man meine Vorschläge, das Land zu verbessern, unbeantwortet läßt, zeigt mir, daß man sie nicht wünscht." Sodann hatte der Khedive die böse Gewohnheit, die Finanzen der Provinz Sudan mit seinen eigenen Ausgaben zu belasten. Vergebens protestirte Gordon. Das war gerade die Zeit, wo Egypten dank der Verschwendungssucht des Khedive dem finanziellen Ruin nahe stand. Doch ereilte ihn das Schicksal, und er wurde durch Tewfik Pascha ersetzt. Dieser Personenwechsel verbesserte jedoch Gordon's Stellung nicht. Er versuchte damals gerade den langjährigen Streit mit dem König Johannes von Abessynien zu schlichten, indem er mit geringer Eskorte ins Herz des Landes marschirte, um in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Tyrannen die fast hoffnungslos verwickelten Wirren zu lösen. Der Erfolg entsprach seinen Erwartungen nicht. Er setzte sein Leben aufs Spiel, ohne von dem König annehmbare Bedingungen zu erhalten, und auch die ägyptische Regierung wußte ihm für seine Opferfreudigkeit keinen Dank; sie sandte ihm nicht einmal die erbetene Unterstützung. So blieb ihm nichts übrig, als abermals seine Stelle niederzulegen und das Land zu verlassen. Es war die höchste Zeit. Das ungesunde Klima, die fürchterlichen Anstrengungen des Körpers und Geistes hatten seine eiserne Konstitution untergraben. Er bedurfte dringend Ruhe. Die Rückkehr Gordon's fiel in die Zeit, als Mr. Gladstone (1880) sein Kabinet formirte. Der Marquis of Ripon wurde von dem englischen Premier mit der Regierung Indiens betraut, und Gordon nahm die Stelle eines Privatsekretärs unter dem Vicekönig an. Aber die offizielle Arbeit eines englischen Regierungsbeamten behagte ihm nicht. Schon am 3. Juni dankte er ab und reiste direkt nach China, wo in Folge des drohenden Krieges mit Rußland seine Anwesenheit dringend gewünscht wurde. Die englische Regierung machte zwar Schwierigkeiten und Gordon sandte zweimal seine Resignation als englischer Oberst ein und zweimal wurde sie verweigert. Gordon's Rath in Tsiensin war für Friede. Und sein Rath wurde befolgt. China war abermals gerettet.

Gordon's Briefe aus Central-Afrika sind eine in ihrer Art einzige Erscheinung. Ihr Werth besteht nicht sowohl in der getreuen Aufzeichnung geschichtlicher Ereignisse, die, wie Alle wissen, zu keinem praktischen Resultat geführt haben; denn seither ist das Sudan durch den Aufstand des falschen Propheten ins alte Chaos zurückgesunken. Was wir jedoch an diesen Briefen über alle Maßen bewundern, ist die Freimüthigkeit, mit der sich Gordon über Dinge und Personen und vor Allem über sich selbst ausspricht. Er beschreibt uns nicht in trockenem Tagebuchstyl die Ereignisse unter genauem Datum; wir erfahren, wie Alles was um ihn vorgeht, ihn berührt, welchen Eindruck es auf ihn macht, und in fast unbewußter Weise erlaubt er uns einen Blick in sein Gefühlsleben, das Leute in seiner Stellung nicht nur vor der Mitwelt, sondern vor sich selbst verschließen pflegen. Aber Gordon hat nichts zu verheimlichen. Seine Motive, seine Hoffnungen, seine Enttäuschungen, die Ursachen seines Erfolges, seines Nichterfolges — Alles liegt klar und deutlich vor uns. Und nach sorgfältigem Durchlesen der spannenden Mittheilungen müssen wir uns gestehen, daß Gordon nicht der Mann war, das Sudan zu organisiren. Er besaß Muth, der bis zur Todesverachtung ging, Uneigennützigkeit, gesunden Menschenverstand, eine treffliche Konstitution, Erfahrung als Soldat, als Civilist und eine wunderbare Willenskraft, kurz alle Eigenschaften, die einen großen Mann kennzeichnen. Und doch konnte er nicht durchdringen. Die intensive Empfindlichkeit, das Resultat unserer Zivilisation, das delikate Gefühl, das in jeder Zeile zu Tage tritt, zeigt uns, daß er für seine hohe Stelle inmitten barbarischer Völkerstämme nicht geeignet war. Er vergießt Thränen beim Anblick der fürchterlichen Leiden der Sklaven, während diese mit stoischer Resignation sich in das Unvermeidliche schicken; er bejammert die Trennung der Kinder von ihren Eltern, während diese mit Freuden ihre überflüssigen Rangen für eine Handvoll Korn austauschen; er beklagt sogar den Tod dreier Kühe, deren Blut zu seiner Ehre auch unter seinen Augen vergossen wird. Diese Gefühle thun seinem Herzen alle Ehre, aber, gestehen wir es offen, sie passen nicht zur Umgebung. Wenn das Leben eines Menschen weder von dem Opfer noch von dem Schlächter geschätzt wird, fällt eine Predigt über dessen Heiligkeit auf einen unfruchtbaren Boden. Besonders überrascht seine Milde, wenn sie zum Gegenstand nicht den Sklaven, sondern den Sklavenhändler hat. Aber Gordon Pascha macht kein Hehl daraus, daß seine Handlungsweise durch die Grundsätze seiner christlichen Religion diktirt ist. Und wie ein rother Faden ziehen sich durch das ganze Buch seine Betrachtungen über seine Beziehungen zur unsichtbaren Welt. Eine merkwürdige, in der That wunderbare Figur ist dieser Krieger, der seine Handlungen nach dem einzigen Buch, das er mit sich führt, seiner Bibel ordnet! Und ein überraschendes Christenthum ist es, welches er bekennt. Da ist nichts von dem Pharisäerthum unserer Tage, vom hohlen Ceremoniell, von den Prätensionen der anglikanischen Hochkirche zu finden. Gott ist seine Wolke bei Tage, seine Feuersäule bei Nacht. In einem Punkte hat Gordon viel mit den ihn umgebenden Mohammedanern gemein. Er ist Fatalist. Meine Freunde, so sagt er irgendwo, beklagen sich über meine Kühnheit, über meine Todesverachtung; sie sagen, ich setze die Vorsehung in Versuchung. Gerade als ob mir an meinem Leben etwas läge! „Was mir heute zustoßen soll, ist seit hundert Millionen Jahren bestimmt." Eine solche Zuversicht konnte ihn in die Löwengrube und wieder hinaus führen.

Ueber das weitere Wirken des Oberst Gordon haben wir noch Folgendes beizufügen. Auf Ansuchen der Regierung der Capkolonie hat er kürzlich den Oberbefehl der Truppen übernommen, welche den Aufstand der Basutos in Süd-Afrika bewältigen sollen. Seine erste Handlung war die Reduktion der unverhältnißmäßig großen Gehälter. Er fing mit seinem eigenen an, das er von 1200 engl. Pfund auf 800 reduzirte. Noch ein anderer Zug seines Edelmuthes. Als in Lancashire während des Sezessionskrieges in den Vereinigten Staaten ein Nothstand herrschte, wurde im Lande für die darbenden Fabrikarbeiter Geld gesammelt. Gordon besaß nichts als seine große goldene Denkmünze, die ihm der Kaiser von China nach der Unterwerfung der Taipings geschenkt hat. Gordon machte die Aufschrift unleserlich und schickte die Münze an die Sammler.

C. C. Schardt.

Eine Episode aus der Schlacht bei Sedan.

Es war Nachts vom 31. August bis 1. September 1870. Am 30. waren die Franzosen bei Beaumont von den Deutschen geschlagen worden und zogen sich auf Sedan zurück, ihnen nach drängten die siegreichen Bayern, welche Bazeilles gegenüber lagerten, um am folgenden Morgen die Verfolgung fortzusetzen oder den Kampf auf das Neue zu beginnen.

Es war eine herrliche, stille Sommernacht, eine Nacht, wo der Himmel sich in Liebe herabzusenken scheint, um die Erde zu umarmen. Die tiefe Ruhe der Natur wurde kaum durch den heiseren Schrei eines Raubvogels oder das Stampfen eines Pferdes, durch den festen Tritt der Wachen oder das Knirschen der Biwackfeuer unterbrochen.

Dieselben beleuchteten zum großen Theile schlafende Gruppen von Kriegern, die sich zu dem nahe bevorstehenden Kampf stärken wollten. Welche Träume durchzogen wohl ihre Seele? Träume von Glück und Liebe? Dieser und jener blieb zwar länger wach und dachte nach Hause an die Seinen. Nachdenklich schaute er in das Feuer, und ernste Wolken flogen über seine Stirn dahin. So der Mann, welcher auf dem Wachtposten an der Maas, der gegen Bazeilles am weitesten hervorgeschoben war, finster in die Gluth staarte, um die seine Kameraden eingeschlafen waren.

Er war in bayerische Offizieruniform gekleidet. Den Raupenhelm hatte er abgenommen und das schwarze, krause Haar fiel ihm auf die umnachtete, schöne Stirn.

Ein Kahn glitt unhörbar auf der Maas dahin und landete in der Nähe des Ortes, wo das Lagerfeuer brannte. Vorn in demselben stand ein hoher, schöner Mann, der an den Strand springend den Anruf der Wache beantwortete, ohne daß der bayrische Offizier in seinem Brüten es vernommen hätte. Der Neuhinzugekommene trug einen preußischen Waffenschmuck; er gehörte zu der Division Schlözer (Erfurt). Rasch trat er zu dem in Gedanken Versunkenen und legte die Hand auf seine Schulter.

„Worüber sinnst Du, Kronberg? fragte er in freundlich ernstem Tone.

Der Bayer blickte aufschreckend empor, dann reichte er dem Freunde die Rechte; „Das ist schön, daß Du mich aufgesucht hast, Gottfeld," sagte er; „wäre ich hier nicht durch die Pflicht gefesselt, hätte ich Dich aufgesucht. Ich habe Dir viel zu sagen und morgen möchte es zu spät sein. Schenke Dir dort ein Glas Wein ein!"

„Siehe da, Du bist versehen? Das habe ich nicht geglaubt und brachte deshalb eine Flasche besten Pfälzer mit, wie ihn Hutten und Sickingen auf Burg Landstuhl mögen getrunken haben, deutsche Rebe — deutsche Gluth!" Bei den Worten nahm er die Flasche unter dem Arm hervor und reichte sie dem Freunde.

„Ja, einen Trunk aus der Heimath!" rief Kronberg aufspringend; „werde ich sie doch nicht wiedersehen, sie nicht mit ihren schönen Bergen und Thälern, und sie nicht, die ich erst seit fünf Monaten mein Weib nenne, und aus deren Armen mich der Krieg riß, daß ich sie nicht—"

„Welch entsetzlicher Gedanke!" unterbrach ihn Gottfeld; „Du, der bei Weißenburg, Wörth, Gravelotte und noch gestern bei Beaumont mit echter Kampfesfreude gefochten hat, läßt heute in der Nacht den Kopf sinken! Was hat die Nacht für Gespenster Dir durch den Sinn gejagt! Laß schwinden, was Dich bedrückt und den Muth lähmt! Ein Glas dem guten Glück vielmehr! Uebrigens ist das vierte Armeecorps Euch zugewiesen, und so werden wir gewissermaßen Schulter an Schulter fechten. Ist das nicht hübsch?"

„Trotzdem könnte mir morgen die Muße fehlen, Dir zu sagen, was ich möchte. Setzen wir uns!" Er schob mit seinem Eisenhauer einige halbverbrannte Stücke Holz in das Feuer, dann nahm er seine frühere Stellung an. Gottfeld ließ sich ebenfalls zur Erde nieder.

„Sieh, Freund," begann Kronberg, „ich bin kein Gespensterseher und Phantast; aber ich hatte heute einen Moment, auf den Schiller's oft falsch angewandte Phrase völlig paßt. Ich dachte zurück an mein Weib, ich malte es mir aus, wie es mir zum ersten Male entgegengetreten war, eine duftige Rose, eine zarte Lilie — nein! die Bilder passen nicht — eine deutsche Jungfrau, eine Thusnelda, ehe Armin sie dem Vaterhause entführte. Neben ihr stand damals eine geschmeidige Gestalt, ein französischer Officier, Gaston de Monclar. Was stutzt Du? Ist Dir der Mann bekannt? Zweihundert Jahre sind es bald her, da verwüstete ein Gaston de Monclar Speyer."

„Ja, es war am Morgen des dritten Pfingsttages 1689, als jener Franzose die Mordfackel in die geräumte Stadt werfen und die Gräber unserer Kaiser erbrechen und berauben ließ," fiel Gottfeld, dessen Hand sich ballte, ein: „Zehn Jahre blieb Speyer eine Stätte des Grausens!"

„Und ein Nachkomme jenes entsetzlichen Höflings im Waffenstand an Katharina's Seite, buhlte um ihre Gunst!" fuhr Kronberg fort, „Ich hätte ihn zerreißen können, der mich freundlich anlächelte. Wilder Zorn brannte in meiner Seele und plötzlich schlug er zur verheerenden Flamme auf. Monclar fühlte sich um so mehr beleidigt, als Katharina dem Urenkel des wälschem Mordbrenners den Rücken wandte. Wir schlugen uns; ich durchbohrte seinen rechten Arm! — Wenn er geheilt ist," rief er, „werde ich Revanche fordern!" — Seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehen, Katharina aber wurde mein Weib!"

„Und jetzt—"

„Er ist mir — wenn Du willst, im halbwachen Traume — vorher wieder erschienen!"

„Wie Cäsar dem Brutus: Bei Philippi sehen wir uns wieder!" scherzte Gottfeld, aber der Scherz floh ihm nicht leicht über die Zunge.

„Dort stand er", erzählte Kronberg weiter und wies auf die andere Seite des Feuers, „nichts Wirkliches, nichts Lebendiges, aber mit drohender Miene und auf Bazeilles deutend: Morgen, Revanche! Wir sehen uns wieder!"

„Eisen und Blut!" rief hier Gottfeld: „Wahrlich wenn der französische Mordhund wie seine ganze Nation nach Rache heult, so zeige ihm, daß der Deutsche nicht nur einmal das Schwert schwingen kann. Dran und drauf! Mag er Deine Klinge spüren, daß die Luft ihm nach Revanche auf immer vergeht! Darauf ein Glas!"

Kronberg's Stirn wurde durch den Wein nicht entwölkt, „Versprich mir Gottfeld," sagte er und faßte die Hand des Freundes, „meinem Weibe die letzten Grüße des Gatten zu bringen. Ich fürchte nur zu sehr, daß sie bei der Kunde gebrochen wird. Aus Freundesmund wird sie schonender klingen. Auch diese Brieftasche gieb ihr. Es sind keine Schätze darin, was die Welt so nennt; doch für sie —" er fuhr sich mit der Hand über die Augen — "Bah," setzte er dann hinzu, „laß uns noch ein Glas trinken und dann scheiden!"

Eine halbe Stunde später schwamm das Boot des preußischen Officiers über die Maas zurück.

Der neue Tag hatte kaum die Morgennebel abgeschüttelt, die sich von den Wiesen des Flusses erhoben hatten., Will MacMahon davon, halten wir ihn zurück! war die Aufgabe der Söhne Bayerns und der Pfalz, während die Mitstreiter das eiserne Netz vollendet, worin der Empereur gefangen wurde — und mit ihm Alles, worauf Frankreich seine hochfliegenden Hoffnungen setzte. Es war ein wüthender Kampf zweier Gegner, von denen der eine seine Riesenfaust um die Kehle des Anderen geschlungen hatte.

In Bazeilles in eine Schlucht hatte der moderne Cäsar von 2. Dezember seine besten Schaaren geworfen, daß von hier Sedan beschirmt bliebe. Fünfmal war das Städtchen schon von den Bayern und den Preußen des vierten Armeecorps genommen worden, fünfmal war es wieder von der tapferen Marinebrigade zurückerobert worden. Und nochmals begann der Kampf, in dem jedes Haus vertheidigt wurde.

Den Seinen voran focht Kronberg wie einer jener viel besungenen Helden, die sich mit ihren Schwertstreichen einen unverwelklichen Lorbeerkranz erfochten und die Bahnen des ewigen Ruhmes gegangen sind. Da wirft sich ihm ein französischer Offizier entgegen, und ihre Schwerte klirren an einander, nachdem ein kurzer Ruf gezeigt hat, daß sie sich erkannt haben. Um sie der Donner der Geschütze, das unheimliche Rollen der Mitrailleusen, das Knattern der Gewehre—es stört sie nicht, aus ihren Augen sprühen Blitze, und Schlag auf Schlag, Stoß auf Stoß!

Beider Blut fließt; aber sie achten es nicht — nicht die Schlacht um sie. Da glettet der Fuß des Deutschen aus, der Franzose benutzt den günstigen Augenblick, den Vortheil; sein Schwert trifft die Brust Kronbergs. Der Eisenhauer entsinkt des Pfälzers Hand, er stürzt zur Erde.

Gaston von Monclar stieß ein wildes Lachen aus. „Du hast Deinen Lohn, deutscher Hund!"

Er warf einen Blick um sich. Die Seinen zogen sich zurück, er wollte ihnen folgen; aber über den Körper des Gefallenen sprang jetzt ein anderer Gegner, der, selbst im persönlichen Kampfe, dem Freunde nicht beistehen gekonnt hatte.

„Wahre Dich vor dem Zahne!" rief er, und wieder Hieb um Hieb, und wieder Stoß um Stoß. Nicht lange jedoch währte das Zwiegefecht; mit gespaltenem Schädel sank der Franzose auf die blutgetränkte Erde.

Noch einmal faßte Gottfeld des Freundes Hand, sie war kalt; dann rief die Pflicht ihn weiter in das Getümmel der Schlacht. In der Schlucht hinter dem brennenden Bazeilles traf den wackeren Streiter eine Kugel. Als er wiedererwachte, befand er sich unter den Händen der Aerzte, die zu der schweren Verwundung der Kopf schüttelten.

Monate waren im Laufe der Zeit entflohen, der Friede bereits geschlossen, da öffnete sich die Pforte des Lazarethes für Gottfeld, daß er dem frischen, gesunden Leben entgegenschreite. Der Arzt rieth ihm Erholung am Rhein.

„Ich werde die Pfalz aufsuchen," erwiderte der Genesene, „dorthin ruft mich eine heilige Pflicht!"

„Und darf ich fragen welche?" versetzte neugierig der Arzt. —

„Ich habe die letzten Grüße eines Helden seiner Wittwe zu überbringen, eines Helden, der seinen Tod ahnte und dennoch nicht wankte!"

Gottfeld flog der Pfalz zu, nach Speyer. Er eilte nach dem Hause Kronberg's.

„Melden Sie mich der gnädigen Frau!"

Die Thür öffnete sich, und Gottfeld steht wie erstarrt, die Brieftasche des Todten in der Hand; denn gegenüber sieht er Kronberg mit ausgebreiteten Armen und hinter ihm lächelnd Frau Katharina, einen holden Knaben an der Brust.

„Bist Du's oder Dein Geist?"

„Ich selbst, jetzt frisch, gesund, in Bazeille's freilich fast eine Leiche—nun, die Zeit der Krankheit ist vorüber! Aber auch Dich hielt ich für todt! erwiderte Kronberg.

„Schau, die Ahnung hat sich nicht erfüllt. der Franzose nahm keine Revanche?"

„Doch, er traf mich gut — und vielleicht kommt die Zeit, wo er einmal noch besser trifft!"

„Um Gott, Hartmuth!" ruft hier Frau Katharina.

„Vor Monclar ist er sicher," lächelte Gottfeld; „der Franzose wird keine Revanche mehr nehmen; ein gespaltener Schädel, und Alles ist vorüber; Gespenster aber führen keine Degen und Ahnungen tödten nicht!"

Des Fräuleins Schmerz.

O bittrer Kummer foltert meine Seele
Mit Geiersgier am Herzen nagend,
Ob des Geliebten unsühnbarem Fehle,
Den Schlaf vom heißen Auge jagend.
Wär' er ein blutdürstender Tieger,
Ein grimmer Mörder fluchbeladen,
Am Gut der Waisen ein Betrüger,
Hätt' er das Vaterland verrathen —
Und müßt' er's am Schaffote büssen,
Ich würd' verzeihen, um ihn weinen
Und liebend seine Lippen küssen —
Doch ihn entsühnt nicht Tod noch Kantschu,
Wir können nie uns mehr vereinen —
Er kam zur Mutter ohne Handschuh!

Crassus.

Das Wichtigste zum Löschen.

Lehrer. „Was ist das Nothwendigste zum Löschen?"

Schüler. „Das Wasser."

Lehrer. „Nein. — Das Feuer, denn wenn's nicht brennt, braucht man kein Wasser."

Splendid.

„Heut' war i splendid, Herr Vetter, heut' hab' i meiner Familie a Gansl kauft."

„Nun, hat's Allen g'schmeckt?"

„Ja wissen's, g'essen hab's ich allein."

Guter Trost.

(Schwäbisch.)

Ei, was muas ma net verleaba
Wema lang am Leaba ischt;
Ei, was kama net all's fanga
Wema so im Trüaba fischt?

Gang i nächtig schpät am Aubad
Zua mei Liesmarieli's Haus,
Klopf' a wen'g an's Kammerfenschter,
Guckt mei Liesmarieli 'raus.

Sag' i: „Liesali, wie gaut dir's
Du mei guldner Tausaschatz?
Du mei Leaba, du mei Schterba,
Gimmer doch an kleina Schmatz!"

Aber sait mei Liesmarieli:
„Hans, i han an dir iatz gnua,
Kanscht a' nanders Schätzle suacha!"
Und machts Kammerfenschter zua.

Donderschlag und böase Zeita!
Stand i dau, i weiß net wia,
Will verzweifla, will verwüatha,
Hu, dia Nacht vergiß i nia!

Liesmarieli! — sag' i traurig:
Wenn i moara g'schtorbo bi,
Denk' der halt daß du bischt schuldig;
B'hüti Gott, mei Liesmarie!

Wiani hoim gang voll Gedanka
Vom Verschtecha und vom Bluat,
Denk' i: s'ischt halt doch koi G'schpaß net
Wemma jung scho schierba thuat

S'geit ja no viel andre Mädla,
Und viel schöner do derzua;
Suachschst dir halt a nander's Schätzle,
Liaber Hans, es geit no gnua.

Und dös haut mi richtig tröschtat,
Und mi g'schtärkt in meiner Noth;
Wear scho no a andra finda,
Dia mir treu bleibt bis zum Toad.

Aus der vornehmen Welt.

Man schreibt aus Paris: Vor langer Zeit vermählte sich ein reizendes Mädchen, das wir Komtesse Louise nennen wollen, mit einem Grafen, der zwar ein vollendeter Weltmann und Cavalier, aber auch 45 Jahre alt war. Nichtsdestoweniger schien die Ehe des neuvermählten Paares sehr glücklich. Ein Töchterchen, welches ein Jahr darauf geboren wurde, schien das Herz der Mutter auszufüllen. Die Kleine war zwei Jahre alt, als sie etwas bleich aussah. Die Aerzte riethen Landaufenthalt und die Gräfin begab sich mit dem Kinde auf das Stammschloß ihres Gatten in die Provinz. Der Sommer war herrlich und die kleine Blanche erstarkte sichtlich. Eines Tages gelangt die Einladung einer Kunstreitergesellschaft, welche im Dorfe Vorstellungen gab, in die Hände der Gräfin. Die Dame beschloß, sich eine langweilige Stunde zu verkürzen und Blanche eine Freude zu bereiten. Sie ging mit dem Kinde in die Vorstellung. Der Held der Truppe, der junge, kühne, feurige Reiter Cäsar, verwandte kein Auge von der schönen Frau, die unter seinen heißen Blicken erröthete. So blickte weder der alternde Gemahl, noch einer der Salonmenschen ihres Verkehrs. Louise kam wieder in den kleinen Circus und wieder traf sie der heiße Strahl aus Cäsars Augen. — Als die Gräfin nach mehreren Monaten nach der Stadt heimkehrte, sah sie blaß und müde aus. Der Arzt lächelte, er verhieß dem ängstlichen Grafen einen Stammhalter. — Die schwere Stunde der schönen Gräfin nahte heran, sie gebar ein—Mädchen, das in der Taufe den Namen Marthe erhielt. Die Gräfin schwebte in Lebensgefahr — ein hitziges Fieber entwickelte sich — sie redete irre, immer wieder fiel der Name „Cäsar, mein Geliebter", von ihren Lippen. — Im Delirium verrieth sie dem verzweifelten Gemahl Alles. — Er hörte, daß sein Wappenschild das Kind des Kunstreiters decke, daß er an Marthe keinen Theil habe. Louise genaß. — Der Graf bat sie, als sie hergestellt war, um eine Unterredung. — Er sagte ihr, was er wußte — zwang sie, ihr Haus und Blanche zu verlassen und mit Marthe abzureisen. — Todt für die Welt, sollte sie den Namen des Grafen ablegen und dafür von diesem eine hohe Rente beziehen. Gräfin Louise willigte in Alles. — Man verbreitete die Nachricht, daß sie ihrer Gesundheit wegen auf Reisen gehe, und Niemand wunderte sich, als einige Wochen später die Nachricht von dem Tode der schönen Frau eintraf. — Jahre vergingen. — Blanche befand sich in einer der ersten Pensionen von Paris — sie war ein liebreizendes Mädchen geworden. In den Ferien, welche sie bei ihrem, sie abgöttisch liebenden Vater verbrachte, erzählte sie diesem sehr viel von einer Freundin Aline, mit der sie in regem Briefwechsel stand. — Aline war das Kind einer Wittwe, die bis vor drei Jahren mit ihrem Töchterchen auf einer Besitzung in Schanien gelebt hatte und jetzt zur Erziehung der Tochter nach Paris gekommen war. — Blanche erschmeichelte von ihrem Vater die Erlaubniß, Aline zu sich auf's Land einladen zu dürfen. Der alte Graf, der seinem Liebling keinen Wunsch abschlug, begleitete Blanche zu Alinen, um deren Mutter seine Bitte vorzutragen. Er kommt mit Blanche an, findet die Dame, Baronin R., nicht zu Hause. Er wird im Salon von Aline empfangen. Die Mädchen plaudern und küssen sich — da erscheint Baronin R. in der Thüre. Sie geht auf den Grafen zu. — Ein Schrei der Ueberraschung entfährt Beiden — Tableau — Baronin R. ist Niemand anders als Louise — Aline ist Marthe. — Da die Pseudo-Baronin seit ihrem Abschiede aus dem Hause ihres Gatten einen musterhaften Lebenswandel geführt hat, soll der Graf der Wieder-Erstandenen verziehen haben und seit mehreren Tagen befindet sich die ganze, wiedervereinigte Familie auf einer Reise nach Schottland. — Welche Erklärung den beiden jungen Mädchen wurde, weiß man nicht.

Der zer